

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Potz Million!

Wer hat schon gewußt, daß es in Bern 241 Millionäre gibt? Ich jedenfalls nicht; aber das Statistische Amt unserer Stadt hat das schriftlich festgehalten, also muß es wahr sein.

Das höchste deklarierte Vermögen soll 6,89 Millionen betragen, und das ist nicht wenig, wenn man bedenkt, daß man damit rund 275 600 Flaschen Whisky kaufen könnte. Da ich aber Whisky nicht mag, bin ich recht froh, kein Millionär zu sein. So hat alles sein Gutes.

Man könnte nach obiger Mitteilung zur Ansicht neigen, die Berner seien reich. Das sind sie auch: reich an städtebaulichen Schönheiten, reich an Grünflächen und Parkanlagen, reich an Aussicht auf die Alpen. Aber ich weiß schon: mit der Jungfrau und dem Rosengarten und dem Kindlifresserbrunnen hat man nicht gegessen, und was nun den materiellen, in Frankenbeträgen erfassbaren Reichtum betrifft, sieht die Sache etwas anders aus. Die Steuerstatistik verrät, daß 95,5% aller steuerpflichtigen Berner nur über das verfügen, was in der Fachsprache ein «kleines bis mittleres Einkommen» ist. Etwa die Hälfte der Berner verdienen im Durchschnitt weniger als achthundert Franken im Monat – da hilft es wenig, wenn der Höchstverdienende ein steuerbares Einkommen von 51 673 Franken im Monat deklariert!

Sind also die Berner eher arm? Das möchte ich nun auch wieder nicht gesagt haben. Abgesehen von Mitgliedern gewisser Vereine, die Jagd auf Tombolapreise machen, habe ich hier noch nie einen Bettler gesehen; man trifft auch weniger verwehrlose Bürger als etwa in

Chicago, und wenn man den Wohlstand der Bevölkerung an Fernsehantennen auf und parkierten Autos vor den Häusern ablesen darf, kommt man zum Schluß, daß es uns allen recht gut geht.

Etwas aber kann man sagen: Bern ist trotz seinen 241 Millionären, die schließlich nur etwa den tausendsten Teil der Bevölkerung ausmachen, keine Brutstätte der Hochfinanz. Es scheint, daß sich die meisten Einwohner mit dem Gelderwerb nur in dem Maße beschäftigen, als dies nun einmal nicht zu umgehen ist, daneben aber Beschäftigungen nachgehen, die kein Geld, aber offenbar Freude einbringen. Auch das könnte man statistisch nachweisen. So werden in unserer Stadt bestimmt mehr Wanderkarten von Bern und Umgebung gekauft als Ciba-Aktien, und sicher besitzen mehr Berner einen Kanarienkäfig als einen Banktresor. Letzteres freut mich besonders, denn in einem Banktresor müßten die armen Kanarienvögel ja ersticken.



«'s Bärner Oberland ...

... isch schö-ö-ön!» Die Refrainzeile eines Volksliedes, aber im Grunde genommen viel mehr, nämlich die Uebersetzung in Dialekt einer spontanen Liebeserklärung aus den wichtigsten Sprachen der Welt.



Ein Berner namens Ludwig Luder

stieg eines Tages auf zum Chuderhüsi. Das ist ein Berg im Emmental, und dieser Vers hinkt kolossal, was aber nicht ein Zufall ist, denn Luder war kein Alpinist und hatte außerdem getrunken. Drum hat er ebenfalls gehunken.



Lernt Gast Sprachen!

Kantonale Souveränität in Ehren – aber es gibt Angelegenheiten, die von Bern aus geregelt werden müssen, weil sonst ein eidgenössisches Chaos entstände.

Eine solche Angelegenheit von nationalem Interesse ist die Benennung der in der Schweiz beschäftigten Arbeitskräfte ausländischen Ursprungs.

Früher hat man sie ganz einfach Fremdarbeiter genannt und damit einen durchaus unanfechtbaren Tatbestand ausgedrückt. Zartfühlende Schweizerseelen haben daran Anstoß genommen und es als unfreundlich verworfen, und so gehört es neuerdings zum guten Ton, «Gastarbeiter» zu sagen. Es sind also nicht Fremde, sondern Gäste, die uns helfen, unser Wirtschaftsleben auf Hochkonjunkturen laufen zu lassen, und wenn wir ihnen dafür auch Geld zahlen, was eigentlich nicht ganz ihrem Gäste-Status entspricht, so gibt es ja genug Zimmervermieter, die diesen Schönheitsfehler ausmerzen, indem sie ihnen das Geld möglichst vollständig wieder abnehmen.

Um die neue Bezeichnung einheitlich im ganzen Lande einzuführen, wäre es sicher wünschenswert, wenn ein diesbezügliches Machtwort aus dem Bundeshaus zu uns dränge. Ein solches ist bis heute wahrscheinlich nur darum ausgeblieben, weil sich die Bundesräte noch nicht einigen konnten, wer für diese Sache zuständig sei. Als sprachlich-kulturelle Frage gehörte sie eigentlich in den Machtbereich von Herrn Tschudi; da aber auch die Fremdenpolizei davon betroffen wird, müßte Herr v. Moos mitreden dürfen, und weil auch unsere Beziehungen zum Ausland mitspielen, dürfte Herr Wahlen nicht übergangen werden. Nun sind aber die Fre.Gastarbeiter ein sowohl volkswirtschaftlich als auch zolltechnisch nicht zu unterschätzender Faktor, was die Herren Schaffner und Bonvin auf den Plan ruft, während Herr Spühler,

dem Transport und Postversorgung der Gastarbeiter unterstehen, auch nicht schweigen darf. Und weil in der Schweiz letzten Endes doch alles auf die Landesverteidigung hinausläuft, ist ein diesbezüglicher Erlaß ohne Herrn Chaudet geradezu undenkbar.

Wir dürfen also nicht mit einer allzu raschen Abklärung dieser Angelegenheit rechnen und tun gut daran, uns schon jetzt geistig auf die zu erwartende Neuerung vorzubereiten, die also darin bestehen wird, daß «Fremd-» durch «Gast-» ersetzt werden soll.

Es wird anfänglich sicher nicht leicht sein, diesen Silbentausch folgerichtig durchzuführen. Unsere eigene Sprache wird uns gastländisch anmuten, denn die neuen Bezeichnungen stehen wie Gastkörper in unserer Muttersprache. Doch was tut man nicht alles im Interesse des Gästeverkehrs! Selbstverständlich wird auch die Gästepolizei die neuen Gastwörter verwenden müssen, selbst auf die Gefahr einer Uebergastung unseres Landes hin. Denjenigen aber, die solches Getue begastet, möchte ich raten, sich in die Gästeligion zu flüchten.

Ueli der Schreiber

